

SERHII PLOKHY



DIE FRONTLINIE

Warum die Ukraine  
zum Schauplatz eines neuen  
Ost-West-Konflikts wurde

ROWOHLT



**Serhii Plokyh**

# **Die Frontlinie**

Warum die Ukraine zum Schauplatz eines  
neuen Ost-West-Konflikts wurde

Aus dem Englischen von Stephan Gebauer, Thorsten Schmidt,  
Gregor Hens, Ulrike Bischoff und Stephan Kleiner

## Über dieses Buch

In «Die Frontlinie» analysiert der Historiker Serhii Plokhy die entscheidenden Entwicklungen in der Geschichte der Ukraine und ihrer Beziehung zu Russland und dem Westen. Russlands Angriffskrieg kommt nicht aus dem Nichts. Die Begründung des Krieges und das dahinterstehende Narrativ greift auf jahrhundertealte Großmachtansprüche Russlands zurück, die es in der Vergangenheit immer wieder gestellt hat. In kenntnisreichen Essays zeigt er, wie viel umfassender sich der gegenwärtige Konflikt verstehen lässt, wenn man die historischen Wurzeln kennt und die Region in ihrer Vielschichtigkeit erfassen kann. Das ist so erhellend wie erschreckend.

## Vita

Serhii Plokhy ist Mychajlo-Hruschewskyj-Professor für ukrainische Geschichte an der Harvard Universität und Direktor des Harvard Ukrainian Research Institute. Plokhy ist Autor zahlreicher Bücher, darunter «The Last Empire», für das er den Lionel-Gelber-Preis gewonnen hat, und «Chernobyl», das mit dem Baillie-Gifford-Preis ausgezeichnet wurde. Er lebt in den USA.

# Impressum

Die englische Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel «The Frontline» bei Harvard University Press, Cambridge, USA

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, Juni 2022

Copyright der deutschen Erstausgabe © 2022 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

«The Frontline» Copyright © 2021 by the President and Fellows of Harvard College.

All rights reserved

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der Genehmigung des Verlages.

Covergestaltung Anzinger und Rasp, München

Coverabbildung Tuomas A. Lehtinen/Getty Images; iStock

Schrift Droid Serif Copyright © 2007 by Google Corporation

Schrift Open Sans Copyright © by Steve Matteson, Ascender Corp

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

ISBN 978-3-644-01573-9

[www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de)

Alle angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die  
Printausgabe.

# Inhaltsübersicht

Danksagung

Anmerkung zur Transkription

Vorwort

Kapitel 1 Quo vadis, ukrainische Geschichte?

Die ukrainische Geschichte neu denken

Die Zukunft der Vergangenheit

Auf dem Weg zu einem neuen Narrativ?

Teil I Kosakenstamm

Kapitel 2 Die Ukraine erscheint auf der Landkarte Europas

Kapitel 3 Russland und Ukraine: Gab es 1654 eine Wiedervereinigung?

Kapitel 4 Hadjatsch 1658: Die Ursprünge eines Mythos

Kapitel 5 Die Rückkehr Iwan Masepas

## **Teil II Das rote Jahrhundert**

Kapitel 6 Wie russisch war die Russische Revolution?

Kapitel 7 Durch Hunger töten

Kapitel 8 Die Vermessung der Großen Hungersnot

Kapitel 9 Der Ruf des Blutes

Kapitel 10 Der Kampf um Osteuropa

Kapitel 11 Der amerikanische Traum

## **Teil III Abschied vom Imperium**

Kapitel 12 Der Zusammenbruch der Sowjetunion

Kapitel 13 Tschornobyl

Kapitel 14 Die Wahrheit in unserer Zeit

Karten

Kapitel 15 Das Imperium schlägt zurück

Kapitel 16 Als Stalin seinen Kopf verlor

Kapitel 17 Goodbye, Lenin!

## **Teil IV Europäische Horizonte**

Kapitel 18 Die russische Frage

Kapitel 19 Das Streben nach Europa

Kapitel 20 Das Neue Osteuropa

Kapitel 21 Den Kontinent neu denken

**Anhang**

Anmerkungen

Register

## Danksagung

Äußerst dankbar bin ich denen, die den größten Beitrag zum Erscheinen dieser Sammlung geleistet haben. Oleh Kotsyuba hat mich überzeugt, das Buch in Zusammenarbeit mit meinem Heimatinstitut, dem Harvard Ukrainian Research Institute (HURI), zu veröffentlichen. Meine Kollegen im redaktionellen Beirat des HURI, Michael S. Flier und George G. Grabowicz, unterstützten die Idee und steuerten wertvolle Ratschläge zur Verbesserung des Manuskripts bei. Myroslaw Jurkewitsch redigierte neue Kapitel und vereinheitlichte die redaktionellen Aspekte der bereits veröffentlichten. Kostyantyn Bondarenko erstellte die in diesem Band verwendeten Karten. Mit Unterstützung von Michelle Viise begleitete Oleh Kotsyuba das Buch durch den gesamten Redaktions- und Herstellungsprozess. Schließlich danke ich den Redakteuren der jeweiligen Publikationen, in denen die hier enthaltenen Texte erstmals erschienen, für die Erlaubnis zur Veröffentlichung in dieser Sammlung. Ich allein bin verantwortlich für etwaige Mängel, von denen es hoffentlich nicht allzu viele gibt.

## Anmerkung zur Transkription

Im Text dieses Sammelbands kommt eine praktische Transkription zur Anwendung, um ukrainische und andere ostslawische Personennamen und Toponyme zu transkribieren. Dieses System spart das Weichheitszeichen (Ь) aus (also beispielsweise Hruschewskyj statt Hruschews'kyj). Davon ausgenommen ist die Transkription von Personennamen, in denen das Weichheitszeichen die weiche Aussprache eines Konsonanten vor einem Vokal anzeigt, wofür ein «j» verwendet wird (also Chwyljowyj statt Chwyl'owyj). Des Weiteren erscheinen bekannte Personennamen wie Jelzin, Juschtschenko und Janukowytsch gemäß den in deutschsprachigen Texten verbreiteten Schreibweisen, wohingegen sich die Schreibweise mehrerer anderer Namen lebender Autoren nach deren jeweiliger Präferenz richtet. In den bibliografischen Angaben wird das vollständige englische Library-of-Congress-System (ohne Ligaturen) verwendet. Toponyme werden für gewöhnlich aus der Sprache des Landes transkribiert, in denen die bewussten Orte derzeit liegen. Personennamen werden grundsätzlich in einer Form entsprechend der kulturellen Tradition wiedergegeben, der die jeweilige Person angehörte. Der von den Slawen bis 1918 verwendete julianische Kalender lag zeitlich hinter dem in Polen-Litauen und Westeuropa

verwendeten gregorianischen Kalender zurück (um zehn Tage im 16. und 17. und um elf Tage im 18. Jahrhundert).

## Vorwort

Am 24. Februar 2022 erwachte die Welt in einer neuen Realität. Im Morgengrauen begann Russland mit einem Luftangriff auf Kyjiw und andere Städte einen Krieg gegen den souveränen Staat Ukraine. Gemessen an seiner Reichweite, an der Zahl der beteiligten Truppen, der Masse der militärischen und zivilen Todesopfer wie auch der Flüchtlinge infolge der Angriffe, hat sich dieser neue Kriegsschauplatz schnell zum größten und tödlichsten Militärkonflikt entwickelt, den Europa seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs erlebt hat.

Der russisch-ukrainische Krieg begann 2014 mit der russischen Annexion der Krim, wurde aber von der internationalen Gemeinschaft weitgehend ignoriert. Nun ist es jedoch unmöglich, weiterhin die Augen davor zu verschließen. Die Zerstörung Mariupols, dem Erdboden gleichgemacht von russischen Bomben und Raketen, die viele Zivilisten in der erbitterten Widerstand leistenden Hafenstadt getötet haben, hat auch mit dem magischen Denken aufgeräumt, dem viele westliche Politiker und die breite Öffentlichkeit jahrelang verfallen sind: Wenn man nur lange genug die Augen verschließt vor der russischen Aggression gegen die Ukraine, würde sie von ganz allein aufhören. Der Glaube daran, dass Appeasement-Politik funktioniert, mag weitgehend

verschwunden sein, aber die Frage, was den Krieg verursacht hat, bleibt unbeantwortet.

Bislang hat sich die internationale Aufmerksamkeit überwiegend auf das vom Aggressor, dem russischen Präsidenten Wladimir Putin, selbst verbreitete Narrativ konzentriert. Diese Darstellung behauptet zu Unrecht, die Aggression gegen die Ukraine sei eine Reaktion auf die Erweiterung der NATO auf Staaten der ehemaligen Sowjetunion. Aber Putins eigene Äußerungen und Schriften vor der erneuten Invasion deuten darauf hin, dass der wahre Grund und die eigentliche Rechtfertigung für seine Aggression gegen die Ukraine – deren Bemühungen um einen NATO-Beitritt vom Bündnis schon lange vor diesem Angriff abgewürgt wurden – in der Geschichte wurzeln, besonders in einer bestimmten Version russischer Geschichte und ihrer Beziehung zur Ukraine, die Wladimir Putin und ein Teil der politischen Elite Russlands übernommen haben.

Mehr als einmal hat Putin nachweislich erklärt, Russen und Ukrainer seien vermutlich Teil ein und desselben Volkes. Diese Behauptung führte er 2021 in seinem Essay «Über die historische Einheit von Russen und Ukrainern» aus, das zur ersten Salve im folgenden Krieg der Narrative wurde. Auch in seiner Rede, in der er drei Tage vor der Invasion vom 24. Februar das Minsker Abkommen zwischen Russland und der Ukraine von 2015 anprangerte, kam Putin auf die Geschichte der russisch-ukrainischen Beziehungen zurück. Bei dieser Gelegenheit stellte er den ukrainischen Staat

fälschlicherweise als ein künstliches Gebilde dar, das Wladimir Lenin und die Bolschewiken geschaffen hätten. [1]

Putins Missbrauch der Geschichte ist mehr als lediglich eine weitere Manipulation der Vergangenheit, um einen Vorwand für einen Akt der Aggression zu liefern. Sie ist auch Ausdruck von Putins eigenen Überzeugungen, die ihn verleitet haben, ein Land anzugreifen, das er grundlegend falsch eingeschätzt hat. Die Erwartung, dass diese «Militäroperation» innerhalb weniger Tage beendet sein würde – mit einer Siegesparade in Kyjiw und Massen jubelnder «befreiter» Ukrainer, die seine Truppen dankbar begrüßten, weil sie endlich mit ihren russischen Brüdern im historischen Schoß der einen russischen Nation «wiedervereint» sind –, hat sich nicht erfüllt.

Dieselbe Ukraine, die nach Putins Ansicht durch historische Verwerfungslinien und Sprachgrenzen so gespalten war, dass sie angeblich weder eine Daseinsberechtigung noch eine Chance hatte, Russlands Angriff etwas entgegenzusetzen, hielt stand und, mehr noch, wehrte sich. Die ukrainische Nation, die es nach Putins Ansicht niemals gab, machte über sprachliche, ethnische und religiöse Trennlinien hinweg mobil, um die russische Aggression zu stoppen.

Viele Menschen in Europa und auf der ganzen Welt, die Putins Geschichtsversion geglaubt hatten, wundern sich, warum und wie das geschehen konnte. Anfangs beobachteten sie entsetzt den russischen Angriff auf friedliche ukrainische Städte und ihre Zivilbevölkerung; dann verfolgten sie staunend den heldenhaften Widerstand der ukrainischen Armee und

gewöhnlicher Bürger gegen den Angriff eines erheblich stärkeren Nachbarn. Die in diesem Band zusammengestellten Essays liefern Antworten auf eine Reihe wesentlicher Fragen zur Ukraine, ihrer Geschichte, Kultur, Identität und vor allem ihrer langen, stürmischen und häufig tragischen Beziehung zu Russland. Obwohl sie vor der Eskalation des russisch-ukrainischen Militärkonflikts zu einem umfassenden Krieg geschrieben wurden, sind sie heute aktueller denn je.

\* \* \*

Der Band beginnt mit einer Einführung, die für die Notwendigkeit einer neuen Nationalgeschichte der Ukraine plädiert, welche die wichtigsten historiografischen Entwicklungen und Errungenschaften der letzten Jahrzehnte miteinbezieht und das Entstehen des modernen ukrainischen Staates erklärt.

«Kosakenstamm», der Titel des ersten Teils, bezieht sich auf den Wortlaut der ukrainischen Hymne, einen Text aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, der allen Ukrainern eine kosakische Abstammung zuschrieb. Das Kosakentum wurde zum Gründungsmythos der modernen ukrainischen Nation. Die Essays in diesem Teil befassen sich daher mit den verschiedenen Aspekten der kosakischen Geschichte und den aus ihr entsprungenen Mythologien.

Der Essay «Die Ukraine erscheint auf der Landkarte Europas» befasst sich nicht nur mit dem erstmaligen

Auftauchen des Begriffs «Ukraine» auf einer europäischen Landkarte, sondern untersucht auch die synergetische Beziehung zwischen Kosaken und Fürsten, die in der traditionellen Geschichtsschreibung als Kontrahenten dargestellt werden. Das nächste Kapitel, «Russland und Ukraine: Gab es 1654 eine Wiedervereinigung?», analysiert die Fallstricke der Perejaslaw-Mythologie, deren man sich in Zeiten des russischen Kaiserreichs und der Sowjetunion bediente, um die russische Herrschaft über die Ukraine zu rechtfertigen, und die kürzlich vom neoimperialistischen Russland wiederbelebt wurde, um zu behaupten, Russen und Ukrainer seien «ein Volk». In «Hadjatsch 1658: Die Ursprünge eines Mythos» wird der Mythos betrachtet, der als Gegengewicht zu dem von Perejaslaw diente, indem er die Orientierung des kosakischen Staates in Richtung Polen als eine wünschenswerte Alternative darstellte. «Die Rückkehr Iwan Masepas» schließlich nimmt in den Blick, in welcher Weise die ukrainische Gesellschaft mit der kaiserzeitlichen Mythologie der Schlacht von Poltawa (1709) und der Darstellung des ukrainischen Hetmanen Ivan Mazepa umgegangen ist, der gegen das Kaiserreich rebellierte, als Verräter des Zaren und Erzfeind Russlands.

«Das rote Jahrhundert», der zweite Teil des Bandes, umfasst Artikel und Essays, die das blutigste Jahrhundert Europas und der Ukraine behandeln – das 20. Er beginnt mit einer Neuinterpretation der Russischen Revolution als einer Revolution der Nationen («Wie russisch war die Russische Revolution?») und diskutiert die Gründe, die Lenin und die

Bolschewiken dazu führten, dem ukrainischen Streben nach Unabhängigkeit Zugeständnisse zu machen. Der Teil behandelt anschließend in zwei weiteren Artikeln die große ukrainische Hungersnot von 1932/33, welche jüngst vom ukrainischen Parlament und jenen einer Reihe anderer Länder als Völkermord anerkannt wurde: «Durch Hunger töten» ist eine Rezension von Anne Applebaums preisgekröntem Buch *Roter Hunger: Stalins Krieg gegen die Ukraine*, und «Die Vermessung der Großen Hungersnot» präsentiert die Ergebnisse eines Forschungsprojekts zur Historie dieser Tragödie, das sie eindeutig als menschengemachte Hungersnot einstuft.

Die nächsten beiden Essays, «Der Ruf des Blutes» und «Der Kampf um Osteuropa», behandeln die Relevanz der Ukraine für die internationale Politik des Zweiten Weltkriegs. Im ersten Fall zog Stalins Entscheidung, den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt zu unterzeichnen, eine teilweise Rehabilitierung des ukrainischen Nationalprojekts und seiner Rhetorik nach sich, die für die Rechtfertigung der sowjetischen Annektierung von Teilen Polens und Rumäniens vonnöten war. Im zweiten Schritt vertrete ich die Ansicht, dass sich die sowjetisch-amerikanischen Beziehungen am Ende des Zweiten Weltkriegs im Zuge des erstarkenden Wettstreits der beiden Länder um Osteuropa, das die Ukraine damals wie heute einschloss, zu verschlechtern begannen. Die Wirkung des ausbrechenden Kalten Kriegs auf die Einwohner der Ukraine wird in dem «Der amerikanische Traum» überschriebenen Essay behandelt.

«Abschied vom Imperium», der dritte Teil des Bandes, umfasst Texte zum Anteil der Ukraine an dem Kollaps der Sowjetunion. Mit dem Zerfall der UdSSR, deren Geschichte ich in meinem Buch *The Last Empire* ausführlich behandle, setze ich mich hier in einem kurzen Kapitel mit der Überschrift «Der Zusammenbruch der Sowjetunion» auseinander. Die Geschichte und das Andenken an die atomare Katastrophe von Tschornobyl (russisch Tschernobyl), einer der Faktoren des Zusammenbruchs, wird in den Essays «Tschornobyl» und «Die Wahrheit in unserer Zeit» behandelt. «Das Imperium schlägt zurück» zeichnet die Evolution der russischen Außenpolitik gegenüber der Ukraine nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion nach und untersucht den Ausbruch des aktuellen Konflikts.

Essays zur Politik der Erinnerung liefern zudem einen Kontext zum Verständnis des Kriegs zwischen Russland und der Ukraine und seinem Beitrag zu bedeutenden Veränderungen in der ukrainischen Erinnerungspolitik. Der Essay «Als Stalin seinen Kopf verlor» bedient sich der Geschichte über die Enthauptung eines Stalin-Denkmal in der Ukraine, um den Zusammenprall sowjetischer und postsowjetischer historischer Narrative und unterschiedlicher Arten der Erinnerung auf liberaler wie nationalistischer Seite zu illustrieren. Davon handelt auch der Essay «Goodbye, Lenin!», der die Veränderungen in der Wahrnehmung der Geschichte seitens der ukrainischen Gesellschaft erklärt, die einen wichtigen Beitrag zum «Leninsturz» (*Leninopad*), der

Graswurzelbewegung mit dem Ziel der Zerstörung von Lenin-Statuen, und später zu dem vom Parlament vorangetriebenen Prozess der Dekommunisierung leisteten.

Visionen der europäischen Zukunft der Ukraine und ihr Verhältnis zur Geschichte werden im vierten und letzten Teil dieses Bandes, der «Europäische Horizonte» heißt, vorgestellt. «Die russische Frage», der erste dieser Essays, behandelt die Entwicklung der russischen nationalen Idee und des Nationalismus, die Putins Vorstellung der Geschichte geprägt haben und die genutzt wurden, um den Krieg zu rechtfertigen. In «Das Streben nach Europa» rekonstruiere ich das Bild von Europa, wie es sich vom 19. Jahrhundert an in den Schriften ukrainischer Intellektueller präsentiert, und stelle die Behauptung auf, dass die Vorstellung von Europa als eine Antipode zu Russland entworfen wurde und im Hinblick auf die ukrainische Geschichte und Identität weiterhin als solche fungiert.

In «Das Neue Osteuropa» behandle ich die veränderte Verwendung des Begriffs «Osteuropa» nach dem Kalten Krieg von den sowjetischen Satellitennationen der Ära des Kalten Kriegs bis hin zu den ehemaligen Sowjetrepubliken Ukraine, Belarus und Moldawien. Welche Konsequenzen diese Verschiebung sowie die Entwicklung der Ukraine zum neuen Schlachtfeld zwischen dem vereinten Westen und Russland für die neue politische und kulturelle Landkarte Europas haben, wird in «Den Kontinent neu denken» gezeigt. Ich argumentiere, dass die Zeit nach dem Kalten Krieg ein neues Verständnis der

Beschränkungen und Grenzen hervorgebracht hat, die nun in dem Krieg in der und um die Ukraine auf den Prüfstand gestellt werden.

Obgleich sie sowohl chronologisch als auch historiografisch ein weitläufiges Gebiet abdecken, diskutieren die in diesem Buch versammelten Texte nur einige Schlüsselmomente und -entwicklungen der ukrainischen Geschichte und der russisch-ukrainischen Beziehung. Ich glaube jedoch, dass sie zusammengenommen recht umfassende Antworten auf die Frage geben, warum die Ukraine von zentraler Bedeutung für die Konfrontation zwischen Ost und West in der Zeit nach dem Kalten Krieg gewesen ist und warum sie zum Zentrum des aktuellen Kriegs wurde – bislang der größte und tödlichste Krieg Europas im 21. Jahrhundert.

## Kapitel 1

# Quo vadis, ukrainische Geschichte?

**N**icht unähnlich der Geschichte vieler anderer Orte, Länder und Völker, wurzelt das Wissen über die Geschichte der Ukraine als Gebiet in jenen historischen Quellen, die heute wohl als globale oder nationenübergreifende Geschichtsschreibung charakterisiert werden würden. Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. beschrieb Herodot die heutige Südukraine und ihre multiethnische, von den Skythen dominierte, aber nicht auf sie beschränkte Bevölkerung in seinen *Historien*. Er verglich den Dnipro mit den übrigen im alten Griechenland bekannten Flüssen und kam zu dem Schluss, dass er allein dem Nil unterlegen sei. Die Länder und Völker der Ukraine sind daher Teil der Weltgeschichte, seit der «Vater der Geschichtsschreibung» über sie schrieb. Mehrere Jahrhunderte später fanden die ersten bekannten Einwohner der Ukraine, die Kimmerer, sogar in der Bibel Erwähnung.

Als die Rus-Chronisten in der Stadt Kyjiw Mitte des 11. Jahrhunderts n. Chr. begannen, ihre eigene Geschichte zu schreiben, verfügten sie bereits über eine bedeutende Menge an Literatur, größtenteils verfasst von gebildeten Griechen, deren Kaiser und Patriarchen einige Jahrzehnte zuvor das Christentum in die skythischen Lande gebracht hatten. Die

Aufgabe der Chronisten war alles andere als einfach: Sie mussten die örtlichen Überlieferungen sammeln und in das christliche und kaiserzeitliche historische Schema einpassen, das die Missionare mitbrachten. Sie taten ihr Bestes, um sich selbst, ihre Herrscher und ihr Land in die Erzählung von der Schöpfung der Welt, in den Mythos der slawischen Ethnogenese und in die Geschichte des Byzantinischen Reichs einzubetten. Dabei beharrten sie darauf, dass sie ihr Schicksal stets selbst in der Hand gehabt hatten: Sie seien nie erobert worden und hätten die Wikinger (Varangianer) selbst eingeladen, über ihr Land zu herrschen, so wie sie auch aus freien Stücken das Christentum zu ihrer neuen Religion erwählt hätten. Doch das Konzept der Weltgeschichte und die Zeittafel, auf der vergangene Ereignisse festgehalten wurden, gingen unmittelbar auf byzantinische Schriften zurück.

Dem jähen Schrecken der mongolischen Invasion Mitte des 13. Jahrhunderts zum Trotz blieb die Vision von Kyjiw und Rus als Teilen des christlichen Universums bestimmend für die Sichtweise der Chronisten. Doch während die Welt der Rus-Fürstentümer an Größe verlor und ihre Herrscher eher regionale als globale Ambitionen zu hegen begannen, wurden die Chronisten zu Hütern des örtlichen Gedächtnisses, das kaum Verbindungen zur universellen Geschichte hatte. Erst im 16. Jahrhundert wandten Schriftgelehrte im Ausland ihre Aufmerksamkeit wieder Kyjiw und den ukrainischen Ländereien zu und regten lokale Geschichtsschreiber an, ihre Historie mit den globalen Entwicklungen in Relation zu setzen.

Der Beginn der Reformation mit ihren Kämpfen zwischen Protestanten und Katholiken – in der Ukraine nahmen sie vor allem die Form von Anfeindungen hinsichtlich der Union von Brest (1596) an – ließ den beiden Lagern die orthodoxen Ukrainer und Belarussen als Widersacher in einem umfassenderen religiösen Kampf erscheinen. Polemiker auf beiden Seiten begriffen ihre Geschichte als Teil einer epischen Schlacht zwischen Christentum und Häresie. Die Mitte des 17. Jahrhunderts ausbrechenden Kriege der Kosaken zogen nicht nur die Aufmerksamkeit westlicher Historiker auf die Region, sondern brachten sie auch dazu, das kosakische Phänomen als Teil der allgemeinen europäischen Revolutionswelle oder des christlichen Kampfes gegen die Osmanen zu interpretieren.

«Die Ukraine mag eines der entlegensten Gebiete von Europa und der kosakische Name sehr modern sein; doch ist dies Land in jüngerer Zeit der Schauplatz glorreicher Taten gewesen, und seine Bewohner haben sich mit so großem Heldenmut wie nur je eine Nation in der Kampfkunst bewährt», schrieb Edward Brown im Jahr 1672, als er Pierre Chevaliers Geschichte der Kosaken in Übersetzung unter dem Titel *A Discourse of the Original, Country, Manners, Government and Religion of the Cossacks* veröffentlichte. [2] Nach Browns Ansicht glichen die Kosaken in gewissem Maße seinen eigenen Landsleuten, da sie auf See glorreiche Siege erstritten hatten; die von den Kosaken besiedelten Steppen ähnelten in ihrer Weite dem Meer und machten die Orientierung mithilfe von Kompassen notwendig.

Dieser anfängliche Versuch, der englischen Leserschaft die Ukraine nahezubringen, hob die Geschichte von Militär und Marine, heroische Taten und Parallelen zur englischen Lebensweise hervor.

Das 18. Jahrhundert brachte die Ideen der Aufklärung nach Osteuropa, wo sie von aufgeklärten Despoten wie Katharina II. ausgelegt und befördert wurden. Zur Hauptaufgabe ansässiger Historiker – anfangs kosakische Offiziere, später dann Adlige im Dienst des Russischen Reichs – wurde die Integration ihrer Vergangenheit in jene des Reichs und zugleich die Betonung der Besonderheiten ihrer Region. Dieses Doppel-Motiv wurde nach der Schlacht bei Poltawa (1709) von den Chronisten aufgenommen. Perfektioniert wurde es von Alexander Besborodko, der im ausgehenden 18. Jahrhundert zu einem der wichtigsten Gestalter der russischen Außenpolitik wurde. In seiner Nacherzählung der postpoltawischen Geschichte seiner hetmanatischen Heimat beschrieb er sie als Nutznießerin der aufklärerischen Regentschaft Katharinas II. Die kaiserzeitlichen Machthaber wiederum versuchten eifrig, die ukrainische Geschichte in die ihrer jeweiligen Reiche zu integrieren. In der Ukraine finanzierte ein örtlicher Generalstatthalter eine *Geschichte Kleinrusslands* aus der Feder von Dmitri Bantysch-Kamensky (1822). Die galizische Vergangenheit wurde aktiv in die Geschichte der Habsburgermonarchie eingegliedert.

Das Zeitalter des Nationalismus zerschlug die Verbindung zwischen lokaler und kaiserzeitlicher Geschichtsschreibung

und machte die Nation und ihr Territorium zum zentralen Untersuchungsgegenstand. Mychajlo Hruschewskyj bewegte sich dabei nicht nur von einem Reich zum anderen, sondern entwickelte auch ein nichtimperiales intellektuelles Bezugssystem, um ein historisches Narrativ für die ukrainische Nation zu schaffen. Nationalhistoriker revolutionierten die Geschichtsschreibung, indem sie sich von den Annalen der Dynastien und Kaiserreiche abwandten und die Menschen studierten. Sie statteten ihre jeweilige Nation mit einer eigenständigen und einzigartigen Vergangenheit aus, und zugleich ließ ihr antiimperiales Projekt Raum für ein universalistisches Element. Demgemäß imaginierten die meisten ukrainischen Historiker von Mykola Kostomarow bis zu Mychajlo Drahomanow und Mychajlo Hruschewskyj ihr Land als Teil eines künftigen Staatenbundes – eines slawischen bei Kostomarow, eines europäischen bei Drahomanow und eines russischen beim frühen Hruschewskyj.

Mit dem 20. Jahrhundert kam die Idee einer Weltrevolution in die Ukraine. Kommunistische Schriftsteller stellten sich das Land als Teil einer Weltgemeinschaft sozialistischer Nationen vor; manche von ihnen wie beispielsweise Mykoloa Chwylowyj riefen die kulturelle Elite der Ukraine auf, sich in Richtung Europa zu orientieren. Ein anderer, Matwei Jaworskyj, betrachtete die Sowjetukraine als ein Piemont für Ukrainer außerhalb der UdSSR. Das stalinistische Regime setzte solchen Erwartungen ein brutales Ende; ihre Verfechter wurden festgenommen und getötet. Das Konzept der «Geschichte der

UdSSR» reduzierte den nationenübergreifenden Aspekt der ukrainischen Geschichtsschreibung auf die Betonung des russisch-ukrainischen Verhältnisses – eine Beschränkung, die erst mit dem unerwarteten Ende der Sowjetunion im Jahr 1991 aufgehoben wurde.

Im Westen blieben die Ukraine und ihre Geschichte im Verlauf des Ersten Weltkriegs und der Zeit zwischen den Kriegen größtenteils unbeachtet, doch als sich die Ukrainer im Vorfeld des Zweiten Weltkriegs in die tschechoslowakische Krise verstrickt sahen und sich zu einem Faktor in der «Vierten Teilung Polens» durch Deutschland und die Sowjetunion entwickelten, änderte sich die Lage. Der emigrierte ukrainische Historiker Dmytro Doroschenko veröffentlichte 1939 in Kanada seine Studie zur ukrainischen Geschichte, während der emigrierte russische Historiker Georgi Wernadski 1941 in den USA eine englischsprachige Übersetzung von Mychajlo Hruschewskyjs Studie zum Druck freigab. In Großbritannien veröffentlichte W.E.D. Allen 1940 seine Studie in der Cambridge University Press. Er definierte das «ukrainische Problem» als «einen der Hauptgründe für das fehlende Gleichgewicht in Kontinentaleuropa». [3]

Der europäische Krieg wurde bald zu einem globalen, und die Aufmerksamkeit der Historiker und der Öffentlichkeit wandte sich erneut von der Ukraine ab und Russland sowie der Sowjetunion als Ganzes zu. Doch der Krieg leistete auch einer Internationalisierung des Wissens Vorschub. Im Fall der Ukraine trieb er Hunderttausende ukrainische Flüchtlinge und

eine ganze Reihe von Historikern nach Mitteleuropa und schließlich in die USA und Kanada. Die Kriegsgeschehnisse lenkten nicht nur die Aufmerksamkeit der englischsprachigen Bevölkerung auf diesen Teil der Welt, sondern sie brachten auch englischsprachige Autoren hervor, die bereit waren, darüber zu schreiben.

Die Logik des Kalten Kriegs, der die Welt kurz nach dem Zweiten Weltkrieg dominierte, beförderte die Ausbreitung von Antikommunismus und Nationalismus als Mittel, sich dem russozentrischen historischen Narrativ der Sowjets entgegenzustellen. Doch die Ursprünge der ukrainischen Geschichte als akademische Disziplin in Nordamerika hatten auch ausgeprägte transnationale Eigenschaften. Als in Harvard ein Lehrstuhl für ukrainische Geschichte eingerichtet wurde, war sein erster Inhaber Omeljan Pritsak, ein anerkannter Experte für die Sprachen und Kulturen der Turkvölker. Ihor Ševčenko, sein engster Verbündeter und Mitbegründer des Ukrainian Research Institute, war eine Autorität auf dem Gebiet der byzantinischen Kulturgeschichte. Beide schrieben über die Ukraine und betteten deren Geschichte in den umfassenderen Zusammenhang der eurasischen und der byzantinischen Welt ein. Pritsaks Nachfolger Roman Szporluk hatte sich einen Namen als Experte für die europäische Geistesgeschichte gemacht, ehe er Ende der 1980er Jahre nach Harvard kam. Aufgrund ihres jeweiligen akademischen Hintergrundes, ihrer Interessen und Fachgebiete konnten sich die Begründer der ukrainischen Geschichtsschreibung in den USA und Kanada

die ukrainische Geschichte nur als Teil der eurasischen,  
byzantinischen oder ostmitteleuropäischen Welt vorstellen.

## Die ukrainische Geschichte neu denken

Die erste akademische Debatte zur ukrainischen Geschichte in Nordamerika fand 1963 in der Zeitschrift *Slavic Review* statt. Beteiligt waren der bereits erwähnte Turkologe Omeljan Pritsak, die Spezialisten für die Revolution von 1917–20 Arthur E. Adams und John S. Reshetar Jr. sowie Ivan L. Rudnyzkyj, der sich mit der ostmitteleuropäischen Geistesgeschichte befasste. Rudnyzkyj, Verfasser des programmatischen Aufsatzes «The Role of the Ukraine in Modern History», und Pritsak, der Anmerkungen dazu beigesteuert hatte, waren nach dem Zweiten Weltkrieg in die USA emigriert. Beide waren von Wjatscheslaw Lypynskyj beeinflusst, der in den 1920er Jahren den Anstoß für die multiethnische Herangehensweise an die ukrainische Geschichte gegeben hatte. Die Wissenschaftler diskutierten die Fragen des historischen oder nichthistorischen Status der ukrainischen Nation, über Kontinuität innerhalb der ukrainischen Geschichte, das Wesen der Revolution in der Ukraine und ihre historische Position zwischen Ost und West.

[4]

Ivan Rudnyzkyj, der 1963 die Behauptung aufgestellt hatte, die ukrainische Geschichtsschreibung habe sich in den akademischen Institutionen Nordamerikas noch nicht etabliert und sei bestenfalls ein Anhängsel der Russistik, organisierte